

Henri de Lavalette

## Persönliche Entfaltung und Aufbau der Welt

Theoretisch ist es eines der Kennzeichen des Christentums, ein in der Geschichte der Kulturen, der Philosophien oder der Religionen oft aufgestelltes Dilemma *zurückzuweisen*: die Wahl zwischen dem Heil und dem eigenen Glück, der letzten Entfaltung meines Selbst einerseits und dem Primat eines kollektiven Reiches andererseits, das zu errichten ist und das Maß aller Opfer und Antrieb aller Hingabe ist. Der Schicksalschlag der christlichen Tragödie ist nicht die Wahl zwischen Kreon und Antigone. Es ist jener des christlichen Martyrers, der seine persönliche Treue bis ans Ende bezeugt und so für das Wohl des Volkes stirbt, indem er die Politik entsakralisiert. Die Zurückweisung des Dilemmas wird hier veranschaulicht. Gegen die politische Religion bezeugt der Christ, daß die wirkliche Religion nicht Sache von Übereinkunft oder Gesetzgebung ist, sondern Sache von persönlichem Gewissen und persönlicher Freiheit. Und im Unterschied zu den Initiations- oder gnostischen Sekten vergießt er sein Blut für den kommenden Frieden und die kommende Versöhnung, ohne dabei gegenüber dem Heil einer schlechten Welt gleichgültig zu sein. Die eschatologische Hoffnung auf einen Gott, der alles in allen ist, verbietet grundsätzlich ein verstümmelndes Auswählen.

Jede Zeit und jede Kultur führt die Christen dazu, mit mehr oder weniger Glück die praktischen und theoretischen Formen zu finden, die diese Zurückweisung des Dilemmas annimmt. So ist doch auch die Konstitution *Gaudium et Spes* eine gleiche Zurückweisung des Dilemmas zwischen persönlicher Glückseligkeit und Aufbau der Welt; diese Zurückweisung bezeugten bereits mehrere Generationen aktiver Christen: Nein, wir entscheiden uns nicht für unser persönliches Glück in einer anderen Welt, indem wir uns praktisch um den Aufbau dieser Welt hier nicht kümmern. Nein, die Religion ist nicht das Opium des Volkes.

Dennoch haben weder *Gaudium et Spes* noch die nachkonziliaren «politischen Theologien» einen theologischen Ausdruck dieser zweifachen Zurückweisung gebracht, der unserer Zeit voll entsprechen würde, indem er die positiven Zielsetzungen bestimmte. Drei Gegebenheiten können dieses Ungenügen belegen und uns helfen, heute die ethische Frage besser zu stellen.

### I. Beeinflussung des Individuums durch die Modelle und Veränderung der Modelle durch die Individuen

Ganz oberflächlich gesehen erstaunt zunächst die außerordentliche Zunahme der Gesellschaftsmodelle. Nicht nur bedeutet die Demokratie nicht dasselbe, wenn sie eine liberale oder eine Volksdemokratie ist, sondern Kapitalismus und Sozialismus werden in die Mehrzahl gesetzt und verbinden sich in ebenso vielen spezifischen Mischungen von Staatsinterventionen und Sorge um die individuelle Freiheit. Was als willkürliche Wahl aus der Auslage von verfügbaren Wahlmöglichkeiten erscheinen kann, erweist sich dennoch meist als Frucht historischer und kultureller Kontinuitäten und Resultate von Kraftverhältnissen. Und überdies lehren uns die Soziologen, in einer gleichen Gesellschaft ethnische oder klassenbestimmte Subkulturen, Gegenkulturen, Marginalkulturen usw. zu erkennen.

Es handelt sich nicht nur um eine besonders beeindruckende Illustration des Turms von Babel, der Vielfachung eines Phänomens von Zerstreuung. Es handelt sich auch, im Kräftespiel innerhalb der Nationen wie zwischen ihnen, um eine Fähigkeit zu kollektiver Veränderung in gegenseitiger Abhängigkeit.

Wenn man diese Gegebenheit der heutigen Welt annimmt, sieht man, daß die praktische Verwirklichung der Zurückweisung des Dilemmas nicht mehr auf die gleiche Weise zur Darstellung kommt wie früher. Um mit einem Wort die Haltung zu charakterisieren, die den Christen früher empfohlen wurde, könnte man sagen, daß sie die eines *Korrektivs* war: Sind sie als Menschen in einer liberalen Gesellschaft aufmerksam für die Werte der Entfaltung des Individuums, für die persönliche schöpferische Initiative usw.? Sehr gut. Aber vergessen Sie nicht, daß sich Ihr Personalismus zu einem gemeinschaftlichen Personalismus entwickeln muß. Stellen Sie diese Werte allen zur Verfügung durch den Dienst, den Unterricht usw. Heute wird von uns etwas verlangt, was gestern als gegensätzlich erschienen wäre: sich bewußt zu werden, daß das Individuum und seine Werte viel mehr gesellschaftlich bedingt sind, als wir es uns vorstellen, und dennoch diese Bedingungen nicht als eine quasinatürliche Zwangsläufigkeit zu betrachten, sondern auf sie einzuwirken und sie zu verändern, um eine ausgeglichene Gesellschaft hervorzubringen.

### II. Desorganisation der Gemeinschaften und Entpersönlichung des Individuums

Die zweite Gegebenheit ist das Auftreten der unorganischen Massen und das Verdrängen des Individuums.

Das Phänomen ist unter verschiedenen, aber zusammenlaufenden Gesichtswinkeln schon hundertmal analysiert worden. Die zunehmende Abhängigkeit des einzelnen von technokratischen, wirtschaftlichen und politischen Entscheidungszentren, die zu erkennen er Mühe hat, die Schaffung seiner Bedürfnisse, einschließlich jener von Freizeit und Kultur, durch die «Konsumgesellschaft», die List der Werbung, der Mode und der Pseudokommunikation der Massenmedien wurden schon bis zur Genüge angeklagt und untersucht. Ein gleiches Gefühl von Ohnmacht ist bei den Soziologen festzustellen, seien sie nun Neokapitalisten wie Riesman oder Neomarxisten wie die Frankfurter Schule, wie auch in der heutigen Jugend, die von den revolutionären Illusionen der späten sechziger Jahre losgekommen ist. Hat die gleiche Niedergeschlagenheit nicht auch die Hoffnungen der Dritten Welt untergraben, als die Tiefe des kulturellen und sozialen Strukturzerfalls, die sie charakterisiert, erlesen wurde, und die Macht der Bindungen, die sie in wirtschaftlicher Abhängigkeit erhalten von einer industrialisierten Welt, die in einer voraussehbaren Zeit einzuholen sie nicht hoffen kann? Die Theologie der Befreiung macht einer Theologie der Gefangenschaft Platz.

Seither sind Suche nach sich selbst und Aufbau der Gemeinschaft vielleicht nicht mehr gegensätzliche Kräfte, die es auszugleichen gilt, sondern die gleiche Suche, unter erst entstehenden Formen, nach einem verlorenen «Milieu», wo die Gemeinschaft und das Individuum miteinander wachsen könnten. Das Bemühen um das Bewußtsein des eigenen Körpers (*body awareness*) ist auch das Bewußtsein um eine mögliche Wiederbelebung der Ausdrucksfähigkeit und der Kommunikation an ihrer tiefsten Wurzel. Die Ökologie ist die Suche nach der Kontrolle der Umwelt. Auch die politischen Parteien, so entgegengesetzt sie auch sind, geben die gleichen Stichworte aus: Mitbestimmung oder Selbstverwaltung. All dessen hat sich die heutige Gesellschaft selbstverständlich bemächtigt und neue Produkte, neue Vereinigungen und neue Werbung geschaffen, um diesen Bedürfnissen zu entsprechen, aufgrund deren man Geld verdienen, billig Illusionen von Befriedigung geben und Sehnsüchte ausnutzen kann. Aber das Bedürfnis ist nicht nur künstlich, und die Wahrnehmung bleibt richtig: wir stehen nicht mehr vor einem Dilemma: Bemühen um das Individuum oder Aufbau einer Gesellschaft, sondern vor einer zweifachen Aufgabe, die gemeinsam auszuführen ist.

Die Konsequenzen eines solchen Sachverhaltes sind ihrerseits überraschend. Des Nährbodens beraubt, folgen die verschiedenartigsten Versuche rasch aufein-

ander, beherrschen einen Augenblick die Szene und werden dann ebenso rasch vergessen. Naivität und Skeptizismus verursachen einander gegenseitig. Andererseits verursacht die ständige Gefahr kommerzieller oder ideologischer Ausbeutung der Versuche das Mißtrauen und die Erwartung. Wenn man auf theoretischer Ebene die Verwurzelung des Denkens in der Praxis nie so verherrlicht hat, so ist es denn auch vor allem das Schauspiel verschiedener Arten von Praxis, das Zeitschriften und Gespräche versorgt. Die Gesellschaft horcht sich ab. Sie hat Mühe, ihre Diagnose zu stellen, die Symptome zu unterscheiden und die Krankheiten festzustellen: Befinden wir uns in einer Konjunktur- oder Zivilisationskrise? Wie kann man die Wirksamkeit des versuchten Heilmittels messen, wenn die Krankheit neu ist? Welche Zeit muß man sich einräumen, um über ein Experiment zu urteilen? Die Bilanzen wie die Stichproben folgen immer rascher aufeinander – einschließlich der Bilanzen der Evangelisation.

### III. *Verpersönlichung und gemeinsamer Aufbau: Die gegenwärtige kirchliche Situation*

Die dritte Gegebenheit betrifft uns, uns Christen. Im Prinzip ist das Christentum durch sich selbst, wie G. K. Chesterton bemerkte, eine ganze Schulung. Heißt Jesus Christus bekennen denn nicht, lernen, das Individuum Jesus nicht von der Gemeinschaft zu trennen, die sein Leib ist, und anzuerkennen, daß das, was diesen Leib eint, die persönliche Beziehung – im Heiligen Geist – zu Jesus ist? Nichts ersetzt die persönliche und ständig zu erneuernde Entscheidung des Glaubens, wenn es wahr ist, daß man nicht als Christ geboren wird, sondern es wird; aber das theologale Leben des Christen entfaltet sich im Begehren und in der Suche nach einem gemeinsamen Glauben, es öffnet sich der Hoffnung auf das Reich und äußert sich in der wirksamen und erfinderischen Tat der Nächstenliebe, für ihn selbst und in allen Dimensionen seiner Existenz, sowohl der leiblichen als auch der geistigen, sowohl der kollektiven als auch der individuellen.

Weshalb auch nicht die Öffnungen und die Hoffnungen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgingen, besonders hervorheben? Indem das Konzil den Begriff der Orts- oder Teilkirche neu bestimmte und ihm eine grundlegende Bedeutung gab, reagierte es gegen eine bedrohende und entpersönlichende Angleichung der Kirche an die technokratischen und bürokratischen Verwaltungsformen. Es zeigte die Notwendigkeit, Sinn für *Unterschiede* und Achtung vor ihnen mit einer authentischen Suche nach und Ausdruck von *Gemeinschaft* zu verbinden. Verpersönli-

chung und gemeinsamer Aufbau wurden als gleichermaßen wachsende Bedürfnisse und Aufgaben wahrgenommen. Und das Konzil nahm sehr wohl wahr, daß dieses *aggiornamento*, um theologisch begründet zu sein, damit nicht weniger auf die Bedürfnisse und Aufgaben der Gesellschaft antwortete, wie sein Bestehen auf der Achtung vor dem Subsidiaritätsprinzip zeigt.

Das Konzil ließ aber viele Aufgaben ungelöst sowohl im praktischen Bereich (zum Beispiel der Erlass eines Rechtes der Teilkirchen) als auch beim Bemühen um theoretische Korrekturen, namentlich im Bereich der Ethik. Im sozialen und politischen Bereich neigte die Kirche mehr und mehr dazu, auf den Anspruch, eine eigene «Lehre» zu definieren, zu verzichten; auch darauf zu verzichten, sich durch Konkordatsabschlüsse von Macht zu Macht den Staaten gegenüber in ein Mächteverhältnis zu setzen; sie lud von da an die Christen ein, sich in ihrem eigenen politischen Urteil von den evangelischen Forderungen einfordern zu lassen und dabei den besonderen Situationen Rechnung zu tragen, die durch die Geschichte, die Kultur, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Regierungsform oder sozialen Klasse gegeben sind. Das Schlüsselwort wurde denn auch das vom legitimen Pluralismus, legitimiert durch die Unmöglichkeit, eine Politik zu definieren, die sich objektiv dadurch aufdrängt, daß sie allen Gegebenheiten und allen Werten gerecht wird.

Im Bereich der Familie und für die Sexualität hingegen wird den soziokulturellen Bedingtheiten der persönlichen Verhaltensweisen nur für die pastorale Anwendung Rechnung getragen. Die Morallehre stellt sich vor allem als normativ dar, indem sie bestimmt, was allgemein und objektiv gut oder böse ist, weil sie sich angeblich auf die «Natur», das heißt die Biologie des Menschen stützt. Während das Konzil selbst im sozialen und politischen Bereich den Begriff des Naturrechtes noch verwendete und die Möglichkeit einer Korrektur der Sexualmoral hinsichtlich der Empfängnisverhütung durch den Papst offen ließ, hat die Nachkonzilszeit die schon vor dem Konzil sichtbare Dualität der Moralthologien verstärkt. Man kennt die schwere Krise, die das zur Folge hatte. Innerhalb der Kirche begann man von da an die eine *gegen* die andere auszuspielen, um damit entweder der «offiziellen»-Moral der Institution Kirche oder der Moral des subjektiven gläubigen Gewissens den Vorrang zu geben.

Die Vorwürfe, die der Institution gemacht werden, könnten sogar scheinbar widersprüchlich sein: denn gerade jene, die sich gegen das autoritäre Verhalten der Hierarchie in Fragen der Familienmoral auflehnen, klagen sie an, in politischen Fragen nicht feste Standpunkte einzunehmen. Die Hierarchie kann sich rüh-

men, prophetisch zu sein, indem sie dem Gewicht der öffentlichen Meinung nicht nachgibt, während andere sich gegen den extrinsezistischen Legalismus der lehrenden Kirche auf das evangelische Prophetentum berufen können. In der Kirche macht sich eine Lähmung breit. Die Hierarchie ruft vergeblich wiederholt zum Gehorsam und zur Mäßigung auf. Es wird immer weniger auf sie gehört, und sie weiß es. Aber was wiegen im übrigen die Schreie oder die randständigen und zeitweiligen Gruppierungen von Protestierenden? In der Kirche ist es lächerlich und selbstmörderisch, die Macht durch Gewalt zu ergreifen; deshalb haben sie sich auch von der ergebnislosen Diskussion zurückgezogen, und sie wissen es. Auf beiden Seiten herrscht ein gleiches Gefühl von Ohnmacht, das jenes, welches wir in der Gesellschaft beschrieben haben, verstärkt.

#### *IV. Jenseits des Terrorismus der falschen Dilemmas*

Diesen Sachverhalt offen anzuerkennen, ist die erste Bedingung, um die so oft vorgeschlagenen falschen Wahlmöglichkeiten zu vermeiden: Müssen wir uns als Christen zunächst bemühen, Heilige zu sein, durch die Geschichte davon überzeugt, daß keine tiefgreifende Kirchenreform «von oben» oder aufgrund eines vernünftig erarbeiteten Plans einer institutionellen Reform verwirklicht wird? Oder muß man bei den Strukturveränderungen beginnen, wenn es wahr ist, daß wir mehr als zu jeder anderen Zeit deren bestimmendes Gewicht erleben? Mit Schreckbildern fordert man uns auf, zwischen Franz von Assisi, der gar nicht daran denkt, die Kirche zu erneuern, als er geheimnisvollerweise aufgefordert wird, sie wiederaufzubauen, sondern naiv nur den Wiederaufbau einer zerfallenen Kapelle ins Auge faßt, und dem revolutionären Guerillero Camillo Torres andererseits zu wählen. Dabei vergift man, daß Franz von Assisi, als er die evangelische Forderung der Armut wiederfand, die mittelalterliche Kirche, die reich geworden war und sich eingerichtet hatte, vor den Kopf stoßen mußte. Er befaßte sich nicht bloß mit seiner inneren Heiligkeit, denn er wußte, daß er nur heilig sein konnte, wenn er Teil einer Gemeinschaft wurde, die das Leben der Armen teilte und ihnen in der Kirche Christi Raum gab. Dabei vergift man, daß Camillo Torres sich auf der Seite der Unterdrückten auch deshalb engagierte, um seinen persönlichen Widerspruch zu lösen, den er als Priester einer mit der kolonialen Vergangenheit verbundenen Kirche lebte. Ob berechtigt oder nicht, ist es wohl die Unmöglichkeit, persönlich in der Heuchelei zu leben, die zum Bruch verführt. Das einzige «zuerst», das sich aufdrängt, ist das der Suche nach dem Reich Gottes. Und das Reich Gottes übersteigt den falschen Gegen-

satz zwischen dem gemeinsamen Guten und dem individuellen Guten.

Vielleicht kann jenseits der Schlagworte und der Rezepte in der sichtbaren Lähmung der Kirche eine neue Weisheit Gestalt gewinnen. Die Unterweisung allein genügt nicht. Das Zweite Vatikanische Konzil war eine Unterweisung. Eine nützliche Unterweisung, weil es falsche, von der Vergangenheit ererbte Vorstellungen korrigiert hat. Während die klassische Theologie dazu neigte, bereits durch ihre Unterscheidung «Tugenden» für das persönliche geistliche Wachstum und «Charismen», Gaben zugunsten der Gemeinschaft, einander gegenüberzustellen, hat das Konzil dazu beigetragen, den zweifachen Sinn, der dem christlichen Begriff «Auferbauung» eigen ist, zu bestimmen: Auferbauung des Leibes, der die Kirche ist, durch die Charismen, deren höchste den Glauben, die Hoffnung und die Liebe ausstatten, und die «Erbauung» im monastischen und asketischen Sinn, auf den ihn die geistliche Literatur in einer späteren Tradition eingeengt hatte. Ebenso hat es das Bestehen einer doppelten christlichen Moral verneint – einer Moral der Räte, maximal und Zeugnis ablegend, und einer solchen der Gebote, minimal und auf die Beobachtung eines Gesetzes beschränkt. Und schließlich hat das Konzil neu bestätigt, daß die Berechtigung der Kirche nicht in ihr selbst besteht, sondern in ihrer Sendung.

Damit diese Unterweisung nicht als eine ideologische Maske erscheint, muß ihr die Praxis entsprechen. Auf allen Ebenen. Es gibt sicher institutionelle Reformen, die notwendig sind: Wann wird das Kirchenrecht das Subsidiaritätsprinzip in der lateinischen römischen Kirche zur Anwendung bringen? Wann kann der Teilkirche, die zur Zeit ein Begriff bleibt, ein konkreter Inhalt gegeben werden? Der institutionelle

Rahmen wird jedoch eine leere Hülse bleiben, wenn bei den Christen nicht von neuem das Gefühl und der Sinn für die Weisheit entwickelt werden, und zwar in ihren traditionellsten Elementen.

Die Weisheit geht nicht von einer abgeschlossenen Anthropologie aus. Indem sie der «negativen Anthropologie» einen maßgeblichen Anteil gibt, läßt sie Raum für die Erfahrung von Gruppen (für Volksweisheit, politische Weisheit, Weisheit der Nationen) und für die individuelle Erfahrung (für den vom Individuum empfundenen Geschmack, für die Begutachtung durch jene, die schon als Weise anerkannt werden). Ohne die Unreduzierbarkeit des persönlichen Entscheides zu leugnen, gewinnt sie in der Kommunikation und im Austausch Gestalt. Sie stützt sich auf eine Tradition, eine Geschichte, eine Praxis, und dennoch ist sie kritisch und zögert nicht, kulturelle Pseudogewißheiten zu korrigieren. Sie erläßt keinen Kodex, sie stößt keine prophetischen Schreie aus, sie entwickelt zugleich eine Kunst zu leben und führt zu einem gemeinschaftlichen Suchen. Sie setzt Soziologie und Psychologie, das Vernünftige und das Wünschbare, das Menschliche und das Göttliche, das Subjektive und das Objektive einander nicht entgegen. Sie ist nicht moralisierend. Sie ist Prinzip von Wachstum vor Gott und vor den Menschen. Sie ist mit dem Reich Gottes verbunden.

Übersetzt von Dr. Rolf Weibel

#### HENRI DE LAVALETTE

Jesuit. Professor der Theologie am Institut Catholique in Paris. Mitglied des Redaktionskomitees von *Recherches de Science Religieuse*, für die er regelmäßige Bulletins über Vorgänge in der Fundamentaltheologie und in der Politischen Theologie verfaßt. Letzte Veröffentlichung: *Son Royaume est aussi de ce monde. Christologie et théologie politique*: *Rech. de Sc. Rel.* 65 (1977) 207 – 226. Anschrift: 15 rue Monsieur, F-75007 Paris, Frankreich.